

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Oldenburgische Volksfreund**

**Oldenburg**

No. 41, 23. Mai 1849

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4866**

Der

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

## Das neue deutsche Ministerium.

Man weiß nicht mehr, ob man über die Ernennung des neuen Ministeriums in Frankfurt lachen oder weinen soll. Daß ein Mann, der durch seine selbstständigen Anträge und Unteranträge stets das Haus zur Heiterkeit brachte, daß der Parlamentschläfer, ein türkischer Pascha, auf der höchsten Stufe der Macht in Deutschland stehen, wirkt durch den Contrast so energisch auf die Lachmuskeln, daß das Parlament bei der Verkündigung in ein allgemeines Gelächter ausbrach, dem gewiß mancher Zeitungsleser beige stimmt haben wird. Aber die Sache hat auch eine sehr ernste Seite. Abgesehen von dem Hohn und Spott, der in der Ernennung eines solchen Ministeriums zu liegen scheint, wird die Krisis, in der sich die Verfassungsfrage befindet, dadurch aufgehalten und hingezögert, während das preussische Ministerium mehr Boden und Festigkeit gewinnt, und vor Allem Zeit. Denn Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Und wenn auch das Ministerium ein Opfer seiner Unfähigkeit und Lächerlichkeit in wenig Tagen werden wird, und wahrscheinlich schon gefallen ist, während ich dies schreibe, so sind doch ein Paar Tage, die in jetziger Zeit kostbar sind, verloren gegangen, und was am schlimmsten ist, die Centralgewalt hat an Ansehen und Würde bei allen Parteien unermesslich viel verloren. — Wir lassen hier eine Charakteristik der drei Minister Grävell, Detmold und Merk folgen, wie sie in den „Brustbildern aus der Paulskirche“ steht.

Grävell, Doctor und geheimer Justizrath aus Frankfurt a. d. Oder, plänkelt mit selbstständigen Anträgen außerhalb der Linie und plänkelt sehr unglücklich. Er ist als Commentator des preussischen Landrechts von lebhafter

schriftstellerischer Thätigkeit gewesen. Allein in der Paulskirche will seine juristische Auslegungs- und Anwendungsgeschicklichkeit, mit welcher er alle Gesetzesvorschläge umarbeitend und verbessernd durchkreuzt, für veraltet, wenn nicht für lächerlich gelten. Bei der Gelegenheit der Grundrechte — wie viel Sätze, so viel auch Grävell'sche Verbesserungsanträge. Wenn sie dann, wie es stets geschah, bei der Berathung von dem Hause ununterstützt blieben und höchstens eine „allgemeine Heiterkeit“ hervorriefen, sah man im rechten Centrum einen alten Herrn das rothe Vollmonds Gesicht unwirsch hinter dem aufgelegten Arme verbergen und die rechte Hand faßte zornig in das weiße buschige Kopshaar. In das eigene leider nur — denn dieses Klauen war auf die unverständigen Köpfe der ganzen Versammlung gemünzt. Die Casinopartei, zu der Grävell gehörte, verlor dies originelle Mitglied wahrscheinlich nur darum, weil es dessen Anträgen zu wenig Beachtung schenkte, und so wuchs die Partei Vincke um einen Namen. Allein die Manöver des ehrenwerthen Mitgliedes für den dreizehnten schlessischen Bezirk sind jeder Parteitaktik widersprechend, denn sie geben fortwährende Blößen. Uebrigens ist es eine der schalkhaftesten Unterhaltungen, die man seinem Auge verschaffen kann — denn bis zum Gehörtwerden dringt Grävells Streben fast nie hindurch — eine ganz köstlich gelaunte Versammlung und vor ihr auf der Tribüne einen glühenden Mann zu erblicken, welcher eben nur durch seinen grimmigen Ernst und mit der allerkomischsten Widerwilligkeit so viele und so lachende Unruhe erweckt.

Detmold aus Hannover ist aus dem linkesten Hannoveraner ein Deutscher von der äußersten Rechten geworden. Sein Humor ist jetzt nach einer Seite gelenkt, als wär' er wider seinen eigenen Ursprung gerichtet. Als

Herr Wigard im Verfassungsausschuß vorschlug, das Volk solle seine Vertreter auf Widerruf wählen, brachte Herr Detmold den Verbesserungsvorschlag dazu ein: „nicht bloß auf Widerruf, sondern auf Kündigung muß bestanden werden. Aber auf vierwöchentliche wenigstens, da ja selbst ein Diensthote von seiner Herrschaft nicht leicht vor Ablauf des Vierteljahrs entlassen wird.“ Am Ende ist es doch nichts weiter als die höhere Bildungswelt, die Detmold, wie vordem, so auch jetzt noch, der Kategorie Wigard gegenüber vertritt. Hrn. Detmolds Parlamentsreden schallen nicht von der Tribüne herab; es sind witzige Stichworte und beißende Anekdoten. Er erfindet, Andere erzählen sie. Unter manchen liebenswürdigen Talenten besitzt Detmold auch das des kritischen Parlamentschlaferes. Die langweiligen, die geistlosen Reden sind nicht für ihn; er verschläft sie. Wenn z. B. Herr Vogt beginnt, der zwar nicht geistlos ist, wohl aber durch unermüdete Wiederholung seiner selbst und seines Thema's langweilig, richtet sich Detmold bequem in seiner stillen Ecke ein. Was soll's denn? Wir kennen es ja längst auswendig — und er entschlummert unter der donnernden Rede wie beim Murmeln eines Baches. Es sind gar viele und nicht bloß von der Linken, die Detmold verschläft. Noch schlimmer aber, wenn er wacht und entzückt über sich und um sich schaut bei der Rede eines geringgeschätzten Gegners. Es ist dann gewiß die Grabrede der eigenen Sache, die der Sprecher unbewußt hält.

Ernst Merk, der aussieht wie sein Stand, ist ein hanseatischer Gentleman vom Kopf bis zur Sohle. Kurz und straff tritt er auf; das über dem Scheitel und den Schläfen schon entfliehende hellblonde Haar sauber gebürstet, das Hemd glatt gefältelt, in Allem das Abbild eines reinlichen Handelsbrieses, von lauter wohlberechneten Zahlen strogend. Er soll eine ganze Kanzlei von Hilfsarbeitern mit sich haben, damit er auf jeden statistischen Einwand, für jede Beweisführung gerüstet sei. Sein fein rasirtes Gesicht schaut keck und klar in die Welt, es sucht mit dem klugen Auge beständig nach den Kanälen, wo das Gold fließt, und auch seine Vorträge sind scharf calculirte Exempel.

### Gespräch über die Synode

zwischen

einem Prediger F. und einem Landmanne W.

W. Haben Sie, Herr Pastor, schon die Synode besucht?

F. Ja, ich bin vor einigen Tagen dort gewesen, denn ich liebe wie im Unterrichte so im Leben die Vereinigung des Wortes und des Bildes. Der Einfluß dieser Vereinigung ist groß.

W. Sind Sie denn befriedigt worden?

F. Das ist eine weite Frage. Meinen Sie, durch die äußere Ordnung oder durch den Inhalt der Verhandlungen?

W. Ich meine Beides, denn mir hat Beides nicht gefallen. Die Abgeordneten sitzen zu gedrängt und zu gemischt, und ihre Verhandlungen haben zu wenig Tact und Gehalt. Der Präsident läßt sich immer von den Abgeordneten zurechtweisen, und die Abgeordneten leiden oft am Mißverstände und haben viele Verständigungen nöthig.

F. Sie mögen wohl Recht haben; aber das sind Nebensachen. Mir hat freilich der äußere Anblick der Synode auch nicht gefallen, und die Geistlichen erschienen mir wie die Lämmer mitten unter den Wölfen mit ihrer zeitfreundlichen Bescheidenheit und in ihrer parlamentarischen Unerfahrenheit. Aber, lieber Freund, dies enge gemischte Zusammensitzen hat einen guten Zweck; es soll ein Princip vernichten, was bisher so viel Unheil geschaffen hat, und ein Bewußtsein verwischen, was nur störend werden könnte in seiner Lebendigkeit. Dazu die bunte Comproesse.

Die Hauptsache haben Sie ganz übersehen, das ist die Geschäftsordnung und die Unterlage der Verhandlungen.

Ich sah die bisherigen Abgeordneten W., B., C., D. mit einem Netze beschäftigt, um die bisherigen Menschenfische selbst zu fangen, und es war beinahe fertig.

Daß die 14 Geistlichen (und wenn auch nur 12) gefährlich werden konnten, namentlich bei Wahlen von Ausschüssen und Commissionen, das war klar wie der Tag. Dem mußte abgeholfen werden. Aber wie? Sie zu sich ziehen, gewinnen für das demokratische Element auf kirchlichem Gebiete, war schwer. Der alte politische Wahlpruch mußte aushelfen: *Divide et impera!* — Bilde Sectionen und laß aus diesen die Ausschüsse und Commissionen hervorgehen. Das war ein guter Knoten, und wie sicher er ist, werden die Herren Geistlichen aus den Ausschüssen erkennen und in den Sectionen erfahren.

Nachdem dieses gewonnen, war die Hauptsache, den Entwurf auf das zurückzuführen, was den Demokraten zusagt und allen Einflüssen der Verhandlungen auf Unerfahrene den Riegel vorzuschieben oder die Gränze zu bezeichnen. Bis hieher und nicht weiter! — heißt es, und eine Instruction in optima forma ist gewonnen.

Freilich trösteten sich viele mit der Aussicht, was

weggeschnitten ist, kann wieder hineingebracht werden. Aber wozu denn der Generalschnitt? Es konnte ja im Laufe der Verhandlungen auch weggeschnitten werden! — Die Kirche scheint es in ihrer Einfalt (siehe Synodalpredigt) ganz zu vergessen, wie schwer ihr im 16. Jahrhundert das Wegschneiden geworden ist. — Die Weltlichen wissen es besser. Ihr bringt nichts wieder hinein! sagte leise eine Stimme neben mir, denn die Commission vertheidigt ihren Schnitt und hinter ihr steht bei der Abstimmung eine ganze Schaar, die sich deutlich aus der Synode erhob und als entschiedene Partei bezeichnete.

Der dritte Kunstgriff wird die Art der Behandlung des Entwurfs sein; er gebietet:

„Ueberschlagt den ersten Abschnitt, wo der Schnitt am gefährlichsten war und bei genauer Besichtigung das Ankertau getroffen haben könnte, wo sich herausstellen mußte, daß die Democratie die Kirche vernichten will und die Gemeinde schaffen und an ihre Stelle setzen, wo klar zu Tage gekommen wäre, wie unberechtigt die ideale Voraussetzung des Glaubens bei den Wahlen zur Synode in unserer Zeit ist.“

W. Das verstehe ich nicht ganz, Herr Pastor!

F. Sie werden zugeben, daß ein Franzose nicht im Frankfurter Parlamente, und ein Bremer nicht in der oldenburgischen Ständekammer sitzen darf?

W. Gewiß.

F. Es gibt aber nicht bloß ein politisches genau begrenztes Gebiet, sondern auch ein kirchliches. Kennen Sie die natürliche und gesetzmäßige Gränze?

W. Das ist nach meiner Ansicht der Glaube, im Bekenntnisse ausgesprochen, wenigstens der christliche im apostolischen Symbole, wenn auch nicht der augsbürgisch-confessionelle.

F. Gut. Meinen Sie nun nicht auch, daß die Mehrzahl des Volks den apostolischen Glauben bei seinen kirchlichen Vertretern voraussetzt, und Keiner vor Gott berechtigt ist, in der Synode zu sitzen, der diesen Glauben nicht theilt? — (Menschliche Berechtigung gebe ich zu.)

W. Gewiß. Davon bin ich überzeugt, denn das Hauptgeschrei bei den Wahlen war immer: Von dem Glauben ist nicht die Rede, darum handelt es sich nicht, sondern um die Verfassung.

F. Kam ihnen dies nicht wunderbar vor, wie wenn man gerufen: Um den Bewohner, wer darin leben und wirken soll, darum handelt es sich nicht, sondern um das Haus. Wie wenn man beim Bau eines Systemes der Logik spräche: Um den Verstand handelt es sich nicht, sondern um seine Gesetze; wählt nur einen Wahnsinnigen.

W. Da haben Sie Recht! Es ist wunderbar.

Aber es war doch nicht zu ändern; der Glaube mußte vorausgesetzt werden.

F. Rechtfertigte die Zeit mit ihren Erscheinungen diese Voraussetzung?

W. Nein. Aber mit ihrem Glaubenschiffbruche die Nothwendigkeit der stillen Voraussetzung.

F. Sehen Sie, das meinte ich. Ich kenne die weltlichen Abgeordneten nicht genau genug, um mir irgend ein Urtheil zu erlauben; aber ich kenne die Verbreitung der antichristlichen Grundsätze, oder, wenn Sie lieber wollen, der antikirchlichen Grundsätze, und sehe die Gefahr der falschen Wahl bei stiller Voraussetzung des Glaubens, und halte, wenn Alles umgangen wird, was diesen hervortreten läßt, die Macht des kirchlichen Einflusses auf ihren eigenen Bau für gebrochen, und denselben gegen die Meinung des Volkes gefährdet und darum diese Voraussetzung für unberechtigt. Wäre ich gewählt, ich würde es auf alle mögliche Weise provocirt haben, und darum freue ich mich der Nichtwahl, denn der Schritt ist gewagt, wie der, welcher Revolution im Gefolge hat. Aber das ist sicher, lieber Freund, auf dieser Seite liegt allein noch die Macht der Kirche, und das Vermeiden derselben ist der glücklichste Kunstgriff der kirchlichen Democratie.

Ich fürchte den Glaubenskampf nicht; aber viele Geistliche, welche nicht wünschen, daß es noch dazu kommen muß, und in ihrer Sache selbst ein wenig ungewiß geworden sind, sehen die Auflösung der Kirche auf dieser Seite und scheuen sich, den Körper theilen zu lassen, was im Geiste längst vorhanden, aber gottlob jetzt noch nicht in der Mehrzahl ist. Darum wäre es hohe Zeit und die Provocation göttlich berechtigt, wenn auch menschlich gewagt. — Des ist traurig, daß viele Kirchenfreunde den Pietisten gleichen, welche aus der Rolle zu fallen fürchten, wenn sie an den Freuden des Lebens Theil nehmen. Wie viel muthiger ist da der Staatsbürger mit seinen Principien, als der Kirchenfreund mit seinem Glauben!

W. Woher rührt das wohl? Ist die Sache wirklich nicht so recht sicher?

F. Lieber Freund! wie können Sie so fragen? Ist es auch sicher, daß das göttliche Leben Freiheit bedarf, um ein herzliches zu sein, das freie Leben Persönlichkeit und das persönliche Leben Gemeinschaft? — Sehen Sie, das sind die Principien unseres Glaubens an Vater, Sohn und Geist, die ewig sichern, wie wir nächstens weiter besprechen wollen. Ist es auch natürlich, daß das Auge Licht sucht, die Freundschaft den Freund, der Gedanke das Wort, das Gefühl die Mittheilung? — so natürlich ist die Wiedergeburt unsers Glaubens mit seiner

ganzen Fassung, welche die Welt zu vernichten suchte aus rücksichtslosem Purismus. Doch lassen Sie uns zur Sache zurückkehren.

W. Erlauben Sie mir eine Frage: Haben die Geistlichen nicht selbst mit großem Nachdruck den Zusammentritt einer Synode gefordert? War das nicht unweise in dieser Zeit, wo die nothwendige Voraussetzung des Glaubens, wie Sie sagen, unberechtigt ist? Wäre es nicht am Besten, wenn sämtliche Geistliche ihr Mandat zurückgäben, da sie doch durch die Theilung in Sectionen zu Null geworden? Hat nicht der Consistorialpräsident Recht mit seiner vortrefflichen Eröffnungsrede?

F. Nein, Freund! Es mag nun werden, wie es will, wir gewinnen mehr als wir verlieren. Der bisherige Zustand des kirchlichen Lebens war unerträglich. Verlieren wir die Unabhängigkeit von den Gemeinen, so gewinnen wir die Befreiung von schlechten Geistlichen, welche so manche Schmach über Alle gebracht haben. Ich will nicht sagen, daß jetzt solche unter uns sind, aber sie könnten wieder kommen. Dazu gewinnen wir, was wir so lange schmerzlich entbehrt haben, die Betheiligung der Gemeinen an unserm Werke durch das Presbyterium, und wir wünschen eigentlich nur in der Uebergangsperiode von gänzlicher Nichtbetheiligung die Leitung, den bildenden Einfluß der Geistlichen.

W. Aber wie will die Kirche die Macht gewinnen, so manche pecuniäre Bedürfnisse zu befriedigen ohne die Hülfe und den Schutz des Staates, wie sich vor Verkümmerung sichern?

F. Sie haben Recht; in der Uebergangsperiode ist das schlimm, daher hat sie sich auch in dem ersten Abschnitte an den Staat angelehnt und dadurch ihren knechtischen Zustand verrathen. Wenn sie erst ist, was sie sein soll, bedarf sie auch dazu keiner Hülfe, nicht einmal eines Gesetzes. Aber dies Ziel liegt viel ferner, als Sie denken. Doch lassen Sie uns zur Synode zurückkehren.

Beklagen muß die Kirche den Beschluß der kurzen Protocolle. Alle wahren Kirchenfreunde haben auf stenographische Berichte gehofft. Es ist ein ungeheurer Mißgriff, bei einer Angelegenheit, wofür Interesse geweckt werden soll, bloß die Resultate der Verhandlungen zu publiciren. Ich weiß nicht, wie viele Geistliche dem haben zustimmen können. Doch, die Abstimmung über den Entwurf, welche ich angehört habe, hat mir gezeigt, daß wir noch unbegreiflichere Resultate zu erwarten haben. Denn wenn die 12 Geistlichen auch noch so entschieden aufträten, sie würden von der compacten Majorität er-

drückt, und folglich, was den Herren W. C. D. beliebt, wird aus der Verfassung werden. Säßen nur 6 Männer wie der Abgeordnete K. in der Synode, dann würde die Verfassung gewiß genügen und befriedigen, denn dann würde das Leben aufgefaßt, wie es ist, und nicht nach idealen Principien, und die Uebergangsperiode würde ihre nothwendige Berücksichtigung finden.

(Fortsetzung folgt.)

### Ausfall der Wahlen in der Stadt- gemeinde Oldenburg.

Stimmberechtigte nach einem ungefähren Ueberschlag (auf 10 Seelen ein Urwähler): 800.

Stimmzettel sind abgefordert: 407.

Wieder eingeliefert: 332.

Gewählt sind:

Inhülßen, Tischlerstr., 281 Stimmen; Schulze, Lohgerber, 276; Meinardus, Intendant, 262; Meyer, Kupferschmied, 258; Propping, Rathsherr, 257; Glauerdt, Tischlerstr., 253; Goens, Lohgerber, 237; Berndt, Buchhändler, 235; v. Harten, Dberger-Advocat, 231; Schubert, Sattlerstr., 229; Schäfer, Fabrikant, 229; Strackerjan, Secretair, 219; Klävermann, C., Kaufmann, 218; Schröder, W., Kaufmann, 217; Hegeler, F. B., Kaufmann, 210; Lipsius, Revisor, 210; Hoyer, Rathsherr, 202; v. Finckh, Dberger-Assessor, 199; Meyer jun., Zimmermeister, 198; Ballin, G. J., Kaufmann, 194; Wöbken, Stadtdirector, 193; Claussen, Auditor, 183; Wibel, Dberger-Rath, 161; Breier, Rector, 161; Kunde, Minist.-Assess., 160; Hoffmann, Dbergergerichts-Advocat, 159; Großkopff, Dberger-Advocat, 157; Käwer, Uhrmacher, 154; Kerckfiog, Lehrer, 152; Busch, Sattlerstr., 149; Becker, Dberger-Advocat, 149; Greverus, Amtmann, 141; v. Wedderkop, Dberger-Assessor, 138; Müller, Aug., Musikalienhändler, 137.

In der Landgemeinde Oldenburg sind von ungefähr 530 Wahlberechtigten 21 erschienen und haben 22 Wahlmänner gewählt.

### Kirchennachricht.

#### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Ausaatfeste, den 25. Mai:  
Vorm. (Anf. 8 Uhr.) Herr Pastor Greverus.  
Vorm. (Anf. 9½ Uhr.) Herr Hülfspred. Eckardt.  
Nachm. (Anf. 2 Uhr.) Herr Collaborator Arens.

Der

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbandlung angenommen.

## Der Handwerker-Verein in Oldenburg und der allgemeine deutsche Verein zum Schutze der vaterländischen Arbeit.

Aus dem Schreiben des allgemeinen deutschen Vereins zum Schutze der vaterländischen Arbeit an den verehrlichen Vorstand des Handwerker-Vereins in Oldenburg ersehen wir, daß der allgemeine deutsche Verein erfreut ist, hier im Norden Deutschlands Allirte zu finden, welche die Sonderinteressen der süddeutschen Staaten so kräftig unterstützen.

Gewiß muß der allgemeine deutsche Verein sich zu großem Danke verpflichtet fühlen, daß der Handwerker-Verein ihm so treuherzig zur Seite steht. Welche Gründe dieser haben mag, die Interessen der Monopolisten zu fördern und die unseres Landes hintan zu setzen, erführen wir gern. Daß hier die Handwerker Schutz gegen Frankreich, England oder Amerika bedürfen, ist wohl schwer nachzuweisen. Es ist aber nachgewiesen, daß Zollsätze, wie sie die Schutzzöllner wollen, den Wohlstand unseres Vaterlandes gefährden; hat ja doch unsere Regierung, sowie die anderer deutschen Staaten, die noch nicht dem allgemeinen deutschen Zollvereine beigetreten sind, haben doch sogar die Ostseestaaten, die schon zum Zollverein gehören, sich gegen die Erhöhung der Zollsätze ausgesprochen und Alles gethan, um solches Uebel von ihren Ländern abzuwenden. — Unser Gewerbe-Verein hat die Nachteile, die unserm Lande dadurch erwachsen werden, in seinen Verhandlungen dargethan; der Vorstand des Handwerker-Vereins kennt diese und dennoch steht er dem Schutzzoll-Verein zur Seite. Daß die Interessen der Fabrikanten und Monopolisten mit denen der Handwerker verbunden

sein, ist uns durchaus neu; auch hat man sonst stets das Gegentheil behauptet.

Ein forcirtes Fabrikwesen ist kein Glück für ein Land; die Fabrikanten, die unter der Maske, Schutz für die Arbeit zu wollen, nur auf ihren Vortheil sinnen und durch hohe Zollsätze reich werden, sind vielfach von ihren Arbeitern für Unterdrücker angesehen. Der Schutz, welcher den Fabrikanten in zu hohem Grade gewährt wurde, ist schon oft die Quelle großen Unglücks, so wie großer Verbreitung der Verarmung der Massen gewesen.

Zur Verbesserung der Arbeiterzustände sind hohe Zölle, wie sie die Schutzzöllner wollen, wahrlich nicht geeignet. Ist es zu rechtfertigen, Lumpen mit einer Ausgangs-abgabe von 3 ₰ zu belegen? Eine Maßregel, die dem armen Lumpensammler seinen sauern Erwerb schmälert. — Ist es zu rechtfertigen, Kaffee mit 5 ₰ zu besteuern? Sind solche Vorschläge nicht bloß von den Schutzzöllnern gemacht, um die durch das Prohibitivsystem verringerten Zolleinnahmen zu ersetzen und so die Finanzmänner auf ihre Seite zu ziehen? Sind Steuer-sätze von 5 1/2 ₰ auf Tabak, 8 ₰ auf Zucker, 5 ₰ auf Pfeffer, 2 1/2 ₰ auf Syrup u. s. w. zum Schutze der vaterländischen Arbeit gemacht? — In unserer Zeit, wo alle Monopole aufgehoben werden, dürfen wir nicht neue auf Kosten der Volksmasse schaffen wollen. Ein Zoll von 4 2/3 ₰ auf Blech, 2 1/2 ₰ auf Kleineisen, 2 ₰ auf Soda (jetzt 1/4 ₰), 1 1/3 ₰ auf Alaun (jetzt 1/4 ₰), 3 bis 4 ₰ auf Bleiweiß, von 100 bis 200 % auf Fabrikate sind einem Verbote gleich.

Sind solche Steuern nicht auch gegen die Interessen des Handwerkerstandes? sind die auf Kaffee, Syrup, ordinaire Baumwolle-Waaren u. nicht ein Raub an der Armuth? — Wenn dem Vorstand des Handwerker-Ver-